

Internationale Gerechtigkeit

Autor(en): **Croce, Benedetto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Internationale Gerechtigkeit

von *Benedetto Croce*

Deutsch von Werner Günther

Wer zum Verständnis dessen, was man die utilitaristische oder ökonomisch-politische Natur des Staates nennt, einen Anhaltspunkt für seine Betrachtung begehrt, der denke etwa darüber nach, daß da, wo in gegebenen Fällen der sittliche Einzelmensch die Pflicht und das Recht hat, sein Leben zu opfern, der Staat diesseits dieser Pflicht und dieses Rechtes steht. Auch wer vom edelsten, drängendsten und unerschrockensten sittlichen Fühlen beseelt ist, muß, wenn und insoweit er ein politisches Werk mit seinem Rat fördert, leitet und zur Ausführung bringt, einzig das Wohl des Staates im Auge behalten, mit dem er sich in jenem Augenblick identifiziert, und keine Bemühung unversucht und kein Mittel unangewendet lassen, das zu diesem Ziel führen kann. Es mag geschehen, daß er zuweilen gezwungen ist, das Bestehen oder das Gedeihen des Staates aufs Spiel zu setzen, doch nur aus der Notwendigkeit des Kampfes heraus oder zur Vermehrung der Macht durch kühne Unternehmungen. Die Geschichte, die keine Helden kennt, welche ihr Vaterland einer Idee geopfert haben, kennt dagegen jene, die Tadel verdienen, weil sie die Interessen des Staates, dem sie als Bürger angehörten, einer Idee oder einem Ideal, ja selbst einem edlen, der bestimmten politischen Pflicht jedoch fremden sittlichen Gefühl unterordneten. Mommsen sagt im Vergleich, den er zwischen dem Ende Karthagos und demjenigen Galliens, zwischen Hannibal und Vercingetorix aufstellt, was von den Königen und Staatsmännern zu halten ist, die sich als « Kavaliers » betragen, wo es nötig wäre, zur List zu greifen oder, nach dem griechischen Wort, zu fliehen, denn « wer flieht, wird wieder kämpfen ».

Diesen Erwägungen entspringt die Bestätigung dafür, daß die Lösung der sittlichen Probleme menschlichen Zusammenlebens mittelst einer Ablenkung des Staates und der Politik von der ihnen eigentümlichen Natur zu suchen ein logischer Irrtum ist, der gefährlichen Illusionen oder zusammenhangslosen und schädlichen praktischen Handlungen die Bahn eröffnet. Und begreiflich wird das so oft bezeugte Mißtrauen oder doch die vorsichtige Zurückhaltung gegen die internationalen

Gerichtshöfe, die Völkerbünde, die Aufrufe an die Männer der Regierung gegen Bedrückungen und Vergehen in diesem oder jenem Teil der Welt. Infolge des politischen Charakters jener Einrichtungen und jener Männer verwandeln sich die Gerichtshöfe, die Bünde, die angerufenen Maßnahmen, sobald sie in Tätigkeit treten, in Politik der einzelnen Staaten und geben Wirkungen Raum, die bald nur trügerisch und eingebildet, bald von den Forderungen des sittlichen Bewußtseins verschieden sind, bald mit diesen Forderungen wohl übereinstimmen, aber aus nicht moralischen Motiven, insofern die Wirkungen nur den stärksten Staaten oder den stärksten Verbänden zugute kommen. Alles Dinge, für die Beispiele nicht angeführt zu werden brauchen.

Und dennoch verzichtet das Menschengeschlecht nicht auf seine Sehnsucht und sein Verlangen nach einer gerechteren und gesitteteren und milderer oder menschlicheren Welt, in der allen Rechten Schutz zuteil wird, jedes gute Werk Hilfe und Ansporn findet, in der die Nöte und Schmerzen immer mehr abnehmen oder in eine höhere Sphäre gehoben werden, die nicht diejenige gegenseitiger Vernichtung ist; wo der Krieg abgeschafft ist, nicht der metaphysische Krieg, der dem Leben selber innewohnt, sondern der Krieg, der die barbarische Sitte des Blutvergießens, der Gemetzel, der Qualen und Grausamkeiten fortsetzt. Und es verzichtet nicht nur nicht auf diese Sehnsucht und dieses Verlangen, sondern ebensowenig auf die Hoffnung und das sorgende Erwarten, die Staaten möchten sich zu deren Mittlern und Werkzeugen machen und in ihren Aufgabenkreis vornehmlich die zivilisatorische Bemühung aufnehmen, indem sie sich zu «sittlichen Staaten» oder zu «Kulturstaaten» aufschwingen: eine Bildung oder Kultur, die dermaßen an die Zustände der ganzen Welt gebunden ist, daß sie nur durch eine internationale Zivilisations- und Kulturpolitik sichergestellt oder gefördert werden kann.

Wird man gestützt auf die vorausgehenden Erörterungen diesen Drang und diese Anstrengungen des moralischen Bewußtseins als eitel und grundlos beurteilen müssen? Das ist nicht die logische Folgerung aus jenen Erörterungen; und um so schlimmer für sie, wenn es so wäre, denn in diesem Fall würden sie gegen eine vollwirkliche und unzerstörbare oder immer neu erstehende Tatsache verstoßen und damit ihre Falschheit erweisen. Jene Erörterungen sind wahr und dieser Drang und diese Mühen sind heilig und darum unanfechtbar; was soviel heißt, als die Wahrheit der aus ihnen geschöpften theoretischen Behauptung anerkennen. Die zwei Wahrheiten sind untereinander

nicht nur versöhnbar, sondern, wie es bei allen Wahrheiten der Fall ist, die eine findet ihre Kraft in der andern, indem sie beide in einer höhern Wahrheit sich zusammenfügen.

In der Tat: das Moment des Staates und der Politik ist wohl ein notwendiges und ewiges Moment, aber ein Moment und nicht das Ganze; und das Gewissen und das sittlich tätige Verhalten sind ein anderes nicht minder notwendiges und ewiges Moment, das auf das erste folgt, indem es sich aus und in der Einheit des Geistes entwickelt. Gewiß, ist das zweite unzerstörbar, so ist es das erste nicht weniger; das besagt aber nur, daß das zweite das erste nicht aufhebt, vielmehr beständig über ihm seine Wirkung entfaltet, beständig an seine Pforte klopft und beständig sich anhören und aufnehmen läßt, wenn es sich auch dem Gebot unterwirft, das in jener Sphäre herrscht. So ist die Poesie wohl nicht der Gedanke und die Philosophie; aber Philosophie und Gedanke entfalten ihre Wirkung beständig neu über der Poesie und klopfen an ihre Pforte und werden aufgenommen von ihr, die ihre Stimmen in Poesie, in neue Poesie ummoduliert. In diesem dauernden Aufgehen der Moral in der Politik, die dennoch Politik bleibt, besteht der tatsächliche sittliche Fortschritt des Menschengeschlechts, wie im Aufgehen des Gedankens in der Poesie das Heranreifen einer immer reichern und tiefern Poesie beschlossen ist, weshalb in einer Beziehung (in reiner Poesie) Homer, Dante, Shakespeare, Goethe unter sich unvergleichbar und selbstherrliche Dichter sind, und in anderer Beziehung (in der Kulturgeschichte) der eine zum andern sich in einer aufsteigenden Reihe geistiger Komplexion gesellt. Wie der Dichter, der nicht Begriffe, sondern Stimmungen kennt, sich vor Stimmungen findet, die von neuer Gedanklichkeit durchtränkt sind, so findet sich der Politiker, der nur Interessen und Nützlichkeiten kennt, vor neuen Interessen und neuen Nützlichkeiten, die neuen sittlichen Bedürfnissen entsprungen sind, und er kann sie nicht abweisen und muß mit ihnen rechnen, d. h. er muß jenen neuen Stoff mit den andern und wie die andern aufnehmen und ihm durch sein Schaffen politische Form verleihen.

Aus der genauen Bestimmung dieses von den politischen Sittenrichtern schlecht bestimmten oder verkehrt dargestellten Verhältnisses (wie im analogen Falle von den Befürwortern einer direkt philosophischen Dichtung, die nicht Poesie, sondern Polemik oder Lehrdichtung wäre) ergibt sich die praktische Folgerung, daß es nicht genügt, von den Staaten und Politikern zum Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes sittlich wertvolle Werke zu fordern, indem man gleichsam

auf ihre Schultern die Last wirft, die die unsern tragen sollen, und von ihnen Anstrengungen zu verlangen, die von uns geleistet werden müssen, sondern wir müssen ihnen zu diesem Behuf behilflich sein und ihnen entgegenkommen durch Wandlungen, die wir im menschlichen Sinnen und Denken bewirken: so daß man sagen könnte, es genüge nicht, den neuen Zustand zu fordern, er muß herbeigeführt oder aufgezwungen werden, und jene werden ihn, den Bedürfnissen gemäß, in Gesetze, Kriege, Verträge und dergleichen umsetzen. Wenn allgemeiner sich die Geister dank leidenschaftsloser Überlegung sich von den sinnlosen Anschauungen von privilegierten und hinwieder von ewig feindlichen Rassen und Nationen frei machten und dank einer Veredlung der Denkweisen die gegenseitige Sympathie zwischen den verschiedenen Menschheitsfamilien mit ihren Überlieferungen und Einstellungen, die Überlieferungen und Einstellungen der ganzen Menschheit sind, sich vermehrte, wie könnten dann die Staaten und die Männer, die der Politik vorstehen, jenen Anschauungen und Abneigungen in ihrer praktischen Tätigkeit Folge geben, sich ihrer bedienen oder ihre Heftigkeit und Gehässigkeit steigern? Eine menschenfreundlichere oder menschlichere Politik würde sich faktisch aufdrängen: eine Politik, der Europa um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zugewendet schien und von der es sich dann in unheilvoller Weise entfernt hat, es scheint nun weit draußen auf stürmischem Meer und unter düsterem Himmel zu treiben. Wenn die Ehrfurcht vor der idealen und geschichtlichen Wahrheit, vor dem theoretischen Leben, das im ganzen Menschengeschlecht dasselbe ist, allgemeiner sich verbreitete, allgemeiner die Einsicht, die überlegende und kritische Übung würde, wie könnte man dann angesichts der von dieser geistigen Energie errichteten Trutzmauer umhin, nicht eine andere Politik zu treiben als die, welche darin besteht, tagtäglich Falsches zu ersinnen, die Gemüter aufzuhetzen und mit leeren Worten zu betäuben?

Die Verneinung des ethischen Charakters des Staates als solchen hat also unter andern auch diesen Beweggrund: den schnellfertigen Moralisten das Alibi zu entziehen, das sie sich verschaffen, wenn sie an die Staaten das Ansinnen richten, die eigene Natur zu ändern und das Amt der Moralität auszuüben, statt ihrerseits der hohen Aufgabe obzuliegen, in der Welt das moralische Bewußtsein und die moralische Sitte zu stärken, damit die Staaten allseitig sie vor sich finden und, ohne ihre besondere Natur zu ändern, mithelfen, ihnen zu dienen.